



Nr. 11.

Beilage zum „General-Anzeiger“.

1917.

— Jeder Viadrader aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt. (Geleg vom 12. Juni 1901.) —

Zwerg-Haubenhühner und Zwerghaubhühner.

Von Dr. Blande. (Mit zwei Abbildungen.)

Wir führen unseren Lesern heute zwei Zwerg-Hühnerrassen vor, die zwar nicht zu den Nuthühnern ersten Ranges gehören, doch für ihre Eier zu klein und sie auch im Körper zu winzig sind, um einen Braten zu geben, an dem eine

Gähnen nehmen, wenn von größeren ein ausreicht. Manche Familie, der die Zucht einer größeren Rasse wegen der Enge des Raumes verlagert ist, könnte durch die Haltung eines Stammes von Zwerghühnern sich ausreichend mit Eiern und Geflügelfleisch versorgen, und wieviel es wert wäre, wenn dies von sehr vielen Familien gethäte, das wird uns gerade jetzt in der Kriegszeit durch den Mangel an Eiern und Geflügelfleisch sowie die hohen Preise dafür recht lebhaft zu Gemüte geführt. Wir hoffen daher, daß nach dem Frieden der Geflügelzucht sehr viele Familien sich zuwenden werden, die bis jetzt nicht daran gedacht haben, und sei es auch nur die Zucht von Zwerghühnern.

Die Zwerghaubenhühner nehmen nun, da die Kleinheit ihrer Figur zu den möglichst groß angestrebten Hauben in einem gewissen Gegensatz steht, sich recht drollig aus. Sie kommen als Verkleinerungen

Noch eigenartiger als die Zwerghaubenhühner sehen die Zwerglaufhühner aus. Paul- oder Nuthühner nennt man bekanntlich solche Hühner, denen die Schwanzfedern fehlen, was nicht etwa Eigentümlichkeit einer besonderen Rasse ist, sondern als Naturpiel bei allen Rassen vorkommt, wenn auch einige derselben mehr als andere dazu neigen. Den betreffenden Hühnern mangelt der letzte Schwanzwirbel, oder es sind auch mehrere derselben verkümmert, was übrigens ihrer Ertragsfähigkeit nicht schadet. Da diese Eigenschaft sich leicht vererbt, so gelang es den Züchtern, welche dieselbe fortzupflanzen bemüht waren, dieselbe bei ganzen Stämmen zum festen Merkmal zu machen, namentlich bei deutschen Landhühnern und einigen Zwerg-Hühnerrassen. In einigen Gegenden knüpft sich Aberglauben mancherlei Art an die Nuthühner, z. B. daß sie nicht vom Fuchs geholt werden, oder daß sie Mäuse und Ratten vertreiben. Da sie verschiedenen Rassen angehören, lassen sich besondere Merkmale außer dem Fehlen des Schwanzes nicht aufstellen; ebenso wenig kann man von eigentümlichen wirtschaftlichen Eigenschaften derselben reden; sie teilen vielmehr die wirtschaftlichen Eigenschaften der Rassen, von denen sie stammen.

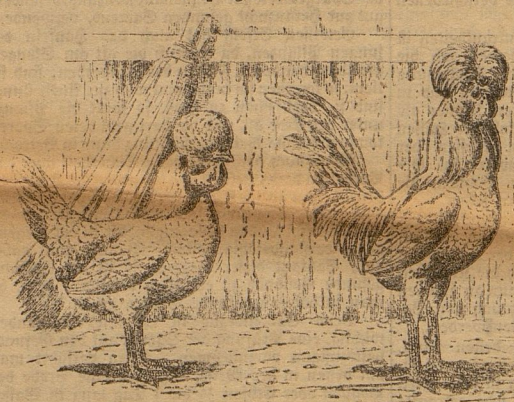


Abbildung 1. Zwerg-Haubenhühner.

Familie sich sättigen kann. Aber gerade ihre Kleinheit in Verbindung mit ihrem munteren, lebhaften, zugleich federn und selbstbewußten Benehmen macht sie zu einer anmutigen, das Auge des Liebhabers wie das Laien erfreuen- den Erscheinung unter dem Hühnergeschlechte. Aber wenn auch in erster Linie Zierhühner, so dienen sie doch keineswegs ausschließlich der Zierhaberei, liefern vielmehr im Verhältnis zu der Kleinheit ihrer Gestalt immerhin nicht geringe Erträge und sind deshalb besonders solchen Züchtern zu empfehlen, welche für die Hühnerzucht nur ganz kleine Räume zur Verfügung haben, wie z. B. manche Geflügelzüchter in der Stadt oder die Inhaber eines kleinen Grundstücks in den Laubengärten (Schreibergärten). So anspruchslos wie in ihrer Behandlung sind sie auch in der Fütterung; die Abfälle aus dem Haushalte der Familie und dem Grünzeug des Gartens in Verbindung mit ganz wenig Körnern genügen meistens zu ihrer Ernährung, und ihre Eier, wenn auch klein, sind doch nicht weniger zahlreich als von den größeren Hühnern; nur muß die Hausfrau von denselben mehr auf den Tisch bringen als von großen Eiern, ebenso zum Braten zwei bis drei

rasen vor, namentlich der Crève-coeurs und der Paduaner, die außer der Haube, auf deren hübsche, regelmäßige, bei der Henne fast kugelförmige Gestalt das Hauptgewicht gelegt wird, auch einen statlichen, das ganze Gesicht umrahmenden Vollbart tragen, der deutlich in Flanbart und Badenbart geteilt ist. Die Gefiederfarbe ist verschieden, bei den Zwerg-Crève-coeurs schwarz mit grünlichem Metallglanz, während die Zwergpaduaner als silber- und goldgesäumte vorkommen, d. h. jede Feder silberweiß oder goldgelb mit möglichst gleichmäßiger schwarzer Einfassung, was bei korrekter, schmaler Zeichnung sich prächtig ausnimmt. Die Zwerg-Crève-coeurs sollen einen aus zwei gleichmäßigen Spitzen bestehenden und gewelthartig auseinanderstrebenden Kamm haben, während bei den Zwerg-Paduanern möglichst wenig Kamm vorhanden sein soll. Im übrigen sollen die Zwerghaubenhühner in allen Teilen außer der Größe möglichst den großen Rassen gleichen, als deren Zwergformen sie erscheinen

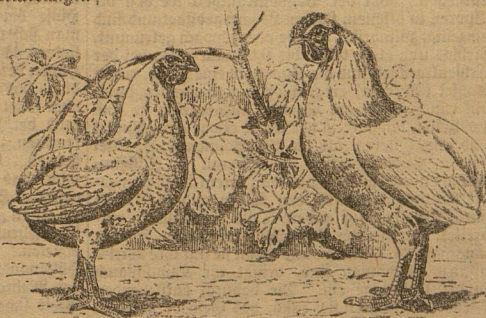


Abbildung 2. Paul- oder schwanzlose Zwerghühner.

Die Brennfleckenkrankheit der Bohnen und Erbsen.

Von Geh. Regierungsrat Dr. C. Appel.

Eingeklagt 20 der Kaiserlich biologischen Anstalt für Land- und Forstwirtschaft.

Als Brennflecken bezeichnet man ganz allgemein Schädigungen von krautigen Pflanzenteilen, die dem bloßen Auge als eingekunkelte, verfarbte Stellen erscheinen. Sie werden durch Pilze hervorgerufen, die von außen her eindringen, sich unter der

Oberhaut verbreiten und dabei die Gewebe abtöten. Die Fruchtkörper der Pilze brechen dann durch die Oberhaut der kranken Stellen hervor und werden zur Quelle weiterer Verbreitung.

In den wirtschaftlich wichtigsten Brennfladenkrankheiten gehören die der beiden Gemüsepflanzen Bohnen und Erbsen, die durch verschiedene Pilze hervorgerufen werden, bei den Bohnen durch *Ascochyta blight* (*Colletotrichum blight*) *Limodendrium*, bei den Erbsen durch *Ascochyta blight*. Beide Pilze sind aber nach ihrer Lebensweise, nach den durch sie erzeugten Krankheitserscheinungen und nach den Mitteln zu ihrer Bekämpfung einander so ähnlich, daß sie gemeinsam behandelt werden können.

Den Ausgangspunkt für die Erkrankung bilden überall dort, wo die Krankheit sich noch nicht eingeknistet hat, die Samen. Kranke Samen stammen stets aus kranken Hülsen; denn nur solange die Samen unreif sind, kann der Pilz in sie hineinwachsen. Befallene Samen erkennt man an dunklen Flecken, die bald kleiner, bald größer, bald deutlich vergrößert sind, bald sich kaum von der gesunden Umgebung unterscheiden lassen. Am leichtesten sind die befallenen Samen bei den weißen Bohnen zu erkennen, an denen die kranken Stellen meist deutlich als braune Flecke hervortreten; schwerer zu erkennen sind sie an bunten Bohnen, ebenso treten sie an den Erbsen meist nicht so deutlich hervor, an denen sie oft nur das gelbe Auge als mißfarbige Stellen erkennt. Ist die Erkrankung der Samen weit fortgeschritten, oder befindet sich die kranke Stelle am Keimling, so ist dieser manchmal ganz abgestorben oder er treibt nur schwach aus und stirbt, noch ehe er über die Erde kommt, ab. Bei schwächerem Befall entwickelt sich zwar ein Trieb, aber entweder hat der ganze Stengel selbst oder die Samenblätter braune Flecken, die sich rasch vergrößern und die ganze Pflanze zum Absterben bringen. Besonders häufig sieht man dann Stengel, von denen das Herz abgefallen ist und die natürlich nicht weiter wachsen können. Ist der Befall aber ganz schwach oder ist die erkrankte Stelle weit von dem Keimling entfernt, so zeigen sich nur vereinzelte kleine braune Flecken auf den Keimblättern, die der Pflanze keinen unmittelbaren Schaden tun, da die Keimblätter schrumpfen und abfallen, ehe der Pilz sich in ihnen ausbreiten kann. Mittelbar sind auch solche Flecken schädlich, da auf ihnen zahlreiche Sporen des Pilzes entstehen, die auf andere Teile der Pflanze übergehen und dort Erkrankung erzeugen können.

Schon nach acht bis vierzehn Tagen entwickeln sich auf den kranken Flecken die Fruchtkörper des Pilzes, die als kleine, erhabene Runkeln sichtbar sind. Zuweilen treten sie in der Mitte der Flecken auf, nehmen aber rasch nach dem Rande der Flecken hin an Zahl zu. Sie entstehen unter der Oberhaut, die zuerst einwoggedrückt und dann gesprengt wird. Mikroskopisch betrachtet, zeigen sie ein dichtes Geflecht von Pilzfäden, auf denen dicht nebeneinander auf kurzen Trägern zahlreiche Sporen (Sporidien) entstehen. Bei der Bohnenkrankheit werden die Sporen in offenen, flachen Lagern gebildet und sind einzellig, zylindrisch, gerade oder schwach gekrümmt, farblos und etwa 0,015 bis 0,02 mm lang; bei der Erbsenkrankheit sind die Sporen in eine kleine, runde Kapselform (Perithecie) eingeschlossen und werden durch ein rundes Loch am Scheitel ausgepresst; sie sind zweizellig, länglich, in der Mitte etwas eingeschnürt und etwas kleiner als die des Bohnenpilzes. Bei beiden Pilzen werden die Sporen in Schleimtröpfchen abgesondert und von ihrem Entstehungsort hauptsächlich durch den Regen und wohl auch durch Insekten auf andere Teile der Pflanze verbreitet. In feuchter Umgebung können die Sporen innerhalb 24 Stunden, und wenn sie auf ihre Wirtspflanze gekommen sind, bringt ihr Keimschlauch in die Unterlage ein. Die dadurch entstehenden Flecken vergrößern sich rasch, das Gewebe verfärbt sich, und die Oberhaut sinkt etwas ein. Alle grünen Teile der Pflanze können befallen werden, und oft sind die Blätter und Hülsen mit zahlreichen Flecken bedeckt. Die Blätter und Hülsen verschmücken bei reichlichem Befall, aber selbst wenn der Befall nur so stark ist, daß einzelne Flecken auf den sonst gut gewachsenen Hülsen entstehen, werden sie unbrauchbar oder wenigstens minderwertig. Werden die Hülsen einigermassen früh befallen, so durchdringt sie der Pilz und bringt in die Samen ein, die er bei frühem Befall ganz zerstört. Bei etwas späterem Befall reifen zwar die Samen nach, aber sie haben dann doch den Pilz in sich und übertragen so die Krankheit auf das nächste Jahr.

Ist die Krankheit einmal an einem Orte eingebürgert, so können auch selber, auf die gesundes Saatgut gekommen ist, befallen werden. Die Pilze wachsen nämlich auch auf toten Pflanzenteilen, und wenn auch bis jetzt bei beiden noch keine höheren Fruchtformen, wie sie vielen Pilzen zur Überwinterung dienen, gefunden werden konnten, so deutet doch alles darauf hin, daß entweder solche Formen in der Natur vorkommen oder daß die Pilzfäden oder Konidien selbst den Winter überdauern und so die Krankheit auf das nächste Jahr übertragen.

Erfahrungsgemäß tritt die Krankheit in den verschiedenen Jahren verschieden heftig auf. Im allgemeinen muß in den Jahren mit feuchtwarmem Winter mit einem kalten Auftreten gerechnet werden. Das Gedeihen beider Pilze wird aber, wie das ja auch bei vielen andern Pilzen der Fall ist, durch Feuchtigkeit und Wärme begünstigt. Ebenso wie feuchtwarme Winter wirken zu dichter Stand und Anbau in feuchten, eingeschlossenen Lagen.

Nach verbreiteter Ansicht sind verschiedene Sorten verschieden empfänglich. Wieweit dies richtig ist, läßt sich zurzeit noch nicht sagen, da bei den Beobachtungen, auf die sich diese Ansicht gründet, meist keine Sicherheit darüber vorhanden ist, ob die Verschiedenheit des Befalles nicht auf eine verschiedene Anordnung zurückzuführen ist. Stangenbohnen werden allerdings im allgemeinen weniger befallen als Buschbohnen, was sich aber wohl daraus erklärt, daß die Stangenbohnen durch die Art des Wachstums viel mehr dem Luftzug ausgesetzt sind als die Buschbohnen und daher unter Umständen sich entwickeln, die an sich dem Pilzbefall weniger günstig sind. Daß aber bezüglich der Empfänglichkeit noch andere Gesichtspunkte in Frage kommen, geht aus neueren amerikanischen Untersuchungen hervor, bei denen dieselbe Bohnensorte nach künstlichem Befall mit Pilzsporen sich verschieden verhielt, wenn Pilze aus verschiedenen Gegenden benutzt wurden.

Die Bedeutung der Brennfladenkrankheiten ist für Bohnen und Erbsen gleich, soweit sich die Wirkung im Ausfall an Pflanzen, an der Schäbigung der Triebe und Blätter, im Minderertrag und in der Unverwendbarkeit der geernteten Körner als Saatgut geltend machen. Der Befall der Hülsen fällt natürlich bei Bohnen, die grün geessen oder eingemacht werden sollen, weit schwerer ins Gewicht als bei Erbsen und solchen Bohnen, die Samen für Ernährungszwecke liefern sollen.

Jedenfalls kann die Brennfladenkrankheit bei Bohnen und Erbsen ganz bedeutenden Ausfall hervorrufen. In manchen Orten ist der Anbau von Bohnen für Konserverfabriken durch die Krankheit ganz in Frage gestellt worden und kann an anderen nur durch gewissenhafteste Durchführung von Bekämpfungsmethoden aufrecht erhalten werden.

Die Bekämpfung beginnt am besten dann, wenn die Krankheit am sichersten zu erkennen ist, während der Ernte. In den Hülsen ist jeder Fleck deutlich zu sehen, und wenn man jede erkrankte Hülse bei der Samengebindeung ausschaltet, ist man sicher, nur gesunde Samen zu erhalten. Im kleinen ist das leicht durchführbar, wenn nicht alle Hülsen befallen sind. Ist das der Fall, so muß allerdings das Saatgut gewechselt werden. Kann man aber selbst gesunde Samen ernten, so ist das jedenfalls der sicherste Weg, gesunde Bestände zu bekommen. Dies gilt natürlich nicht für den Großbetrieb. Hier wird es nicht immer möglich sein, sofort das ganze benötigte Saatgut durch Auslese gesunder Hülsen zu gewinnen. Dann muß man eben im ersten Jahre einen Teil gesund ernten und durch Vermehrung im zweiten Jahre die nötige Menge erzielen. Gar nicht zu vergessen ist diese Art der Hülsenauslese in Samenzüchtungen, bei denen sich der Mehraufwand von Arbeit durch den höheren Preis sicher krankheitsfreien Saatgutes lohnt.

Von weiteren Mitteln, die aber nicht so sicher wirken wie die Auslese der Hülsen, kommen folgende in Betracht: Die Samenauslese, die man zuerst denken könnte, bietet nur bei weißen Bohnen einigermaßen Aussicht auf Erfolg. Bei anders gefärbten Bohnen und bei Erbsen wird man den Anteil an kranken Samen dadurch nur herabsetzen, nicht aber erreichen können, daß die Krankheit verschwindet. Auch bei Versuchen, die Samen durch Waschen mit dem Pilz zu befreien, ähnlich wie bei der Befallung des Getreidebrandes, hat man bis jetzt keinen vollen Erfolg erzielt und wird ihn auch kaum erzielen, da die Pilzfäden manchmal so tief in die Samen eindringen, daß sie von der Waschlösung nicht erreicht

werden können. Die Beizung kommt daher auch nur ausnahmsweise in Betracht, wenn die Hülsenauslese nicht durchführbar ist. Von den bekannnten Beizmitteln kann heißes Wasser nicht angewendet werden, weil die Samen der Bohnen und Erbsen zu empfindlich dagegen sind; die kupferhaltigen Beizen haben verlagert, weil die Pilze gegen Kupfer ziemlich widerstandsfähig sind. Nur bei querschnittlichen Mitteln wären die Ergebnisse einigermaßen günstig. Diese Mittel sind jedoch sehr giftig, so daß, wenn man sie überhaupt anwenden will, größte Vorsicht am Platze ist.

Nur auf die Ausmerzung der kranken Samen muß man natürlich auch auf die Beseitigung jedes Ansteckungsstoffes bedacht sein. Zu diesem Zwecke geht man die Anbauflächen, bald nachdem die Pflanzen herausgenommen sind, durch und vernichtet die krank herausgenommenen Pflanzen entweder durch Ausziehen und Verbrennen oder in der Weise, daß man die Pflanzen mit einem Stroh, der nicht angepist ist, tief in den Boden eindrückt und das Stroh mit Erde schließt. Die kranken Pflanzen werden dabei so tief verankert, daß sie auch bei der nachfolgenden Bodenbearbeitung nicht wieder an die Oberfläche gelangen, wo sie eine Ansteckungsgefahr bilden würden.

Da ferner alle Teile erkrankter Pflanzen die Pilze übertragen können, muß man alle auf dem Felde, sowie bei der Konserverbereitung und Samengebindeung entstehenden Reste sorgfältig sammeln und verbrennen oder tief vergraben, auch wenn sich der Pilz nur wenig gezeigt hat.

Bei Bohnen hat es sich als zweckmäßig erwiesen, die Samen nicht in Reihen zu legen, sondern immer zu je 4 bis 5 in Abständen von etwa 50 cm. Dadurch wird ein lockerer Stand erreicht, der dem Auftreten des Pilzes nicht günstig ist. Aus denselben Gründen ist auch eine Anlage von Sammkulturen zweckmäßig, auch kann man mit Vorteil die Ränder der Spargelbeete zur Bohnenanpflanzung, besonders gut zur Heranzucht gesunder Samens, verwenden.

Gewissen Erfolg hat auch das Säufeln der jungen Pflanzen, da dadurch die oft am Stengelgrund vorhandenen Flecken bedeckt werden; sind sie klein, so können sie manchmal noch zur Ausheilung, sind sie dazu schon zu groß, so fault die Pflanze unter der Erde ab, und die dort gebildeten Sporen kommen für die Weiterverbreitung kaum in Betracht.

Wenn auch noch keine volle Sicherheit über das Verhalten der einzelnen Sorten gegen die Krankheit besteht, so wird man doch vorhandene Erfahrungen nach jeder Mischung hin ausnützen und solche Sorten beim Anbau bevorzugen, die in der Gegend als widerstandsfähig gelten. Benutzt man dabei auch Saatgut dieser Gegend, so ist die Aussicht, gesunde Bestände zu erhalten, besonders groß, da man ja dadurch gesunde Samen erhält.

Beim Samengebrauch ist es unter Umständen wichtig, eine Prüfung der Samen auf den Gesundheitszustand vorzunehmen. Dazu verfährt man am besten in der Weise, daß man eine Probe der Bohnen oder Erbsen $\frac{1}{2}$ bis 1 Tag lang in Wasser einquellt und sie dann in Reinschalen auslegt. Als Keimtest benutzt man dabei aber nicht Sand, sondern Sägemehl, das man vorher in einem Beutel 5 Minuten lang in kochendes Wasser getränkt hat. Nach wenigen Tagen erscheinen dann die Pilze an der Oberfläche der kranken Samen, und auch an den Flecken auf den austretenden Keimlingen oder etwas später auf den Samenlappen erkennt man, ob man gesundes oder kranken Saatgut hat. Dabei kommen auch vielfach andere Pilze zur Beobachtung, die entweder, wie z. B. *Fusarium* und *Cephalothecium roseum*, ebenfalls die Samen angreifen können oder die sich auf den durch die Brennfladenpilze befallenen und getöteten Geweben nachträglich ansiedeln. Gesunde Saat muß bei dieser Prüfung frei bleiben von Pilzen, die die Samenlappen oder jungen Stengel angreifen. Am sichersten ist es immer, solche Untersuchungen von Pflanzenschulen oder Samenprüfungsanstalten ausführen zu lassen.

Kleinere Mitteilungen.

Soll man jungen Bohnen die Hufe ausschneiden? Es ist bekannt, daß die jungen Bohnen die Hufe ausschneiden, weil dadurch die Stärke der Sohle beeinträchtigt wird und die Bildung von Zwangshufen veranlaßt werden kann. Die Hufpflege erfordert aber eine besondere Aufmerksamkeit; denn viele fehlerhafte Fuß- und Hufstellungen werden erst künstlich durch schlechte Behandlung der Hufe und mangelhaftes Beschneiden derselben

zeugt. Alle sechs bis acht Wochen müssen die Hufe nachgeschliffen werden. Zu diesem Zwecke stellt man die Tiere auf eine gerade und ebene Fläche, und dabei hat man darauf zu achten, daß das Tier mit dem ganzen Tragrand des Fußes den Boden berührt, was man am besten erkennen kann, wenn man das Hufeisen einen Schritt von sich fortbewegen läßt. Derjenige Teil des Tragrandes, welcher den Boden früher berührt, muß so viel niedriger geschliffen werden, als zur Ausgleichung erforderlich ist. Die Sohle und der Strahl sind zu schonen; es sind nur die schlechten und abgestoßenen Teile zu entfernen, die gelunden aber unbedingt stehen zu lassen. Ferner muß man sein Augenmerk darauf richten, daß das richtige Verhältnis zwischen Zehenlänge und Trachtenhöhe gewahrt bleibt. Dies ist dann der Fall, wenn man bei dem gerade hingestellten Hufe von der Seite aus eine gerade Linie sich mitten durch die Hufe gezogen denkt und diese mit der Zehen- und Trachtenlinie parallel läuft.

Streumaterial für Schafställe. Als Streumaterial für Schafställe steht Stroh obenan, da es den Stall leicht trocken und rein erhält. Schlechtes Heu, Baumlaub u. s. w. gehen im Stall aus noch. Bälten, Schilf, Moos, Nadeln, Nadeln, Torfmoos, moorige und mergelige Erden werden zur Vermehrung der Dungmassen häufig angewendet und sind hierzu auch sehr empfehlenswert. Es dürfen jedoch solche Stoffe nicht als eigentliche Einstreu, sondern nur als Düngermehrer angesehen werden, die als Unterlagen auf den Ställen des Stalles am besten ihre Verwendung finden und immer eine Überbedeckung mit Stroh bedürfen.

Schafstallkäninchenzucht. Es ist bedauerlich, daß die Zucht von Wirtschaftskaninchen, deren Segen, je schwieriger sich die Erzeugung von Großschlachtrich gestaltet, immer heller hervortritt, auch heute noch von den Betreibern wirtschaftlich ganz wertloser Sportzuchtvereine beeinträchtigt wird. Aller Vorträge um unsere Ernährung zum Trost drängt sich immer wieder der rein sportliche Charakter der Kaninchenzucht in den Vordergrund mit dem mehr oder minder unterschätzten Ziele, die „Kassetiere“ zu „Kassetiere“ zu bringen, an die Schlachtkaninchenzucht und -halter, denen man sogar noch vermittelst einer das ganze Reich umfahrenden Kleintierversicherung das Risiko des Sportzuchtumwelts aufbürden will, zu verkaufen. Dadurch werden aber die ohnehin schon sehr hohen Kaninchenpreise noch weiter in die Höhe getrieben, und es wird oben- und drein die Erzeugung von Kaninchenfleisch bei der bekannten geringen Überlebensfähigkeit der über- und verzüchteten Rassen aufs äusserste gefährdet, da die unausbleiblichen Fehlschläge auf weite Kreise abschreckend von jeglicher Kaninchenhaltung überhaupt wirken müssen. Für jeden Einsichtigen ist es selbstverständlich, daß der Spielerei, die bisher mit allen lediglich auf „Züchtung gezüchteter Rassen“ — d. h. den sogenannten „Holländerkanninchen“, bei denen nach dem vom Landesverband Westfälischer Kaninchenzüchter herausgegebenen Bestimmungen von 100 Züchterungs- punkten nicht weniger als 60 allein auf Züchtung entfallen —, sowie mit den kaum noch fortplan- zungsfähigen, in Wägen und Futter übertrieben anpruchsvollen Rassen getrieben werden ist, so- fern ihr unter der gegenwärtigen Lage über- haupt Existenzberechtigung zugehoben werden kann, keineswegs eine Förderung durch amtliche Stellen und öffentliche Mittel zuteil werden darf. Sehr zu begrüßen ist deshalb ein Erlaß des Mi- nisters für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, der sich erneut ganz entschieden gegen die Auswüchse der Sportzucht richtet und die Landwirtschafts- kammern erlaubt, während des Krieges nur den zu Schlachtzwecken geeigneten mittelgroßen und einfarbigen Wirtschaftskaninchenrassen Förderung zuteil werden zu lassen und zu diesem Zwecke all- gemeine Kaninchenausstellungen für größere Be- zirkte während des Krieges keinesfalls zu unter- stützen. Vielmehr sollen die landwirtschaftlichen Berufsvertretungen nur Schauen mehr pädagogischen Charakters fördern, mit denen unter Umständen Kaninchenmärkte sowohl für zur Mast oder zur Zucht bestimmte Jungtiere als auch hässliche Fä- hler verbunden werden können. Durch öffentlichen Verkauf der letzteren sowie von Kop- roben dürfte es vielfach möglich sein, das all- gemeine Interesse und Verständnis für Kaninchen- fleisch als Nahrungsmittel bauern zu wecken. Bei den ersten Ausstellungen wird auch von

der Erhaltung fruchtbarer Eichenbäume voran- geordnet werden können, was mit Rücksicht auf die überaus starke Inanspruchnahme der Eichen- bahn und ihres Personalmanagements dringend ge- boten ist. Die endgültige Stellungnahme zur Mastfrage hat sich der Landwirtschaftsminister noch vorbehalten, bis es möglich sein wird, die vielfachen und wertvollen, gerade jetzt so sammeln- den Erfahrungen dabei voll auszunutzen. Daß die vorstehend für die Kaninchenzucht betonten Gesichtspunkte des gemeinwirtschaftlichen Nutzens auf das Ausstellungs- und Mastwesen der Ge- schichtszucht entsprechende Anwendung finden werden, darf nach den Lehren des Krieges mit Sicherheit angenommen werden.

Pudding aus Kartoffeln und Kartoffeln. Ein sehr nahrhaftes, kräftiges Gericht, das gleich- zeitig unseren Kartoffelvorrat fruchten hilft. 300 g gekochte, durch ein Sieb getriebene Kartoffeln vermischt man mit 300 g gekochten, zerhackten und zerriebenen Kartoffeln, 75 g Weizenmehl, 3 ganzen Eiern, Salz und Pfeffer nach Geschmack, sowie 125 g ausgelassenem Speck und etwas Zwiebel. Diese Masse füllt man in eine mit Fett ausgeglichene Puddingform, die nur bis zu drei Viertel ihrer Höhe gefüllt sein darf, und kocht sie eine reichliche Stunde im Wasserbad. Sehr schön schmückt zu diesem Pudding, der für 5 Per- sonen ausreicht, eine Speckspitze oder eine Weiz- schenke mit Speckwürfeln, welche fettig gemacht sind.

Eier-Frikassee. Ein sehr schmackhaftes und bei der Zeit empfehlendes Mittagessen kann man auf folgende Weise herstellen: 500 g Rinder- fleisch gibt man mit Wasser bedeckt zu Feuer und füllt zwei Zwiebeln, drei gepulverte gelbe Wurzeln, drei gepulverte Petersilienwurzel, eine halbe Kanne Sellerie und eine Handvoll im Sommer getrocknete Spargelschalen sowie etwas Salz hinzu und läßt es zwei bis drei Stunden kochen, wo- durch eine sehr kräftige Brühe erzielt wird. Dann schneidet man ein wenig Butter mit einem ge- kochten Kochlöffel voll Mehl und füllt mit der Knochenbrühe auf, so daß eine dicke Soße entsteht. In die Soße gibt man im Bad einge- machte Pilze aller Art, schmeckt mit Zitronensaft ab und gibt zum Schluß für jede Person ein bis zwei pflaumenroth gefüllte, gefüllte Eier hinein. Hat man noch etwas feines Gemüse, wie Rosen- kohl oder eingemachte Erbsen, auch Spargel, so kann man auch diese noch hinzugeben; das Gericht muß die Beschaffenheit wie ein Fleischgericht haben und kommt mit Salzkräutern zu Tisch. Bleibt ein Rest, so wird dieser mit ein wenig Senf, Essig, Öl, Pfeffer und Zucker abgeschmeckt und fast zu Rot gereicht, wobei die Eier dann geschneidert werden.

Frage und Antwort.

Ein Ratgeber für jedermann.

Bei der Trennung der hohen Wägen unserer Wägen sehr lange Zeit anhalten. So hat die Fragestellung voran für den Leser nur Zweck, wenn sie wirklich erfolgt. Es werden daher auch nur Fragen beantwortet, denen 20 Pf. in Briefmarken be- gelegt sind. Dafür steht dann aber auch jede Frage direkt Bezahlung. Die allgemeinen interessierenden Fragestellungen werden außerdem hier abgedruckt. Anonyme Briefe werden grund- sätzlich nicht beachtet.

Frage Nr. 54. Ein fünfzehnjähriger Buchs- wallach erkrankte im Frühjahr 1916. Er magerte zusehends ab, das rechte hintere Bein ist voll an, das Pferd wollte nicht mehr stehen bleiben. An der hinteren rechten Hüfte empfinden mit Blut unterlaufene Flecken, von denen sich nach und nach eine Kruste abblöste. Der zugezogene Tierarzt stellte Echinus fest. Nach drei Wochen besserte sich der Zustand. Die Flecken heilten, und das Pferd nahm auch wieder zu. Das Bein bleibt aber bis heute geschwollen. Sonst ist das Tier ganz munter und nicht gut aus. Der Mist ist etwas weiß. Es ist ein gutes Pferd, auch gut im Zug. D. S. in H.

Antwort: Argemittel, welche das Zurück- gehen der Geschwulst beschleunigen können, sind gegenwärtig nicht käuflich. Sie können aber der Natur zuliebe kommen, wenn Sie das Bein morgens und abends mit der Hand in der Richtung von unten nach oben kräftig massieren, dem Tiere auch im Stalle freie Bewegung er- möglichen. Den Hafer geben Sie in leicht ge- wölbtem Zustande.

Frage Nr. 55. Mein Terrier leidet seit drei Jahren am Bandwurm und an anderen kleinen Parasiten. Was ist zu tun? V. A. in P.

Antwort: Geben Sie dem Hunde mit etwas Milch oder Fleisch in zwei bis drei Tellen innerhalb einer Stunde 3 g Kainalappulver ein. Dr. H.

Frage Nr. 56. Mein vier Monate alter Schwein hat Ausschlag und röchelt durch die Nase. Fressen tut es gut, aber wenn es einige Kappen gegessen hat, holt es jedesmal Luft. Was läßt sich dagegen tun? R. M. in W.

Antwort: Ein erwachsenes, schlaffes Schwein, das besonders beim Fressen, Saufen oder bei Aufregungen hervortritt, läßt auf das Vorhandensein der sogenannten Schnüffel- tranke schließen. Hinzu gesellt sich später schleimiger, blutig-eitriger Nasenausfluß und Ver- kümmerung und Aufstreibung der Nase. Dann stellt sich gleichendes Stiechum ein, wobei trotz guten Futters ein Gedeihen nicht mehr möglich ist. Es ist geboten, das Tier sobald wie möglich dem Schlachtmesser zu überliefern.

Frage Nr. 57. Eine Kuh hatte sich durch Über- fütterung eine Blütmagenentzündung zugezogen und verstarb. Ich habe darauf das Tier auf die Weide geküßt, auf welcher es sich wieder gut erholt. Jetzt tritt bei Stallfütterung die frühere Erkrankung wieder ein. Wie ist das Übel zu beseitigen? R. in G.

Antwort: In Ihrem Falle handelt es sich um Blähsucht, die sehr leicht als Folgeerkrankung bei Magenüberladung auftritt. Zur Unterdrückung der Krankheit empfiehlt sich die Verabreichung von gährungshemmenden Mitteln. Als solche sind zu empfehlen: Salzsäure, 10 bis 15 g auf 1 Liter Wasser, Brechweinstein, 2 g gelöst in 150 g Pfeffer- minz-, Fenchel- oder Wermuttee, zu verabreichen drei- bis viermal am Tage in Abständen von drei bis vier Stunden. Zur Kräftigung des Magens ist auf strenge Diät zu sehen.

Frage Nr. 58. Mit Maun und Salz ein- geriebene, mit Gipspulver abgetrocknete Fäulenbälge sind sehr gewunden und kitzeln wie Raupen. Wie bekommt man sie weg? S. in W. bei A.

Antwort: Wenn die Bälge verfaulen werden sollen, so ist es besser, sie in diesem Zustande zu belassen. Liegt ihnen dagegen besonders an der Weichheit, so legen Sie die Bälge in kaltes — nicht etwa heißes! — Wasser und wischen Sie sie auf. Dann reibt man sie in nassem Zustande nach allen Seiten einer scharfen Kante — Stuhlleiste —, reibt sie auf der Fleischseite wieder mit Salz und Maun ein und wiederholt das Reiben täglich, bis die Bälge ganz trocken sind. Die damit erzielte verhältnismäßige Geschmeidigkeit bleibt dann er- halten. Soll das Leder vollkommen weich und geschmeidig werden, so ist das erwähnte Gerbe- verfahren ungeeignet.

Frage Nr. 59. Eine junge Kuh labste im August 1916 und hat bis jetzt nicht wieder gerindert. Was kann ich tun, um die Kuh wieder zum Rindern zu bringen? Frau Sp. in M.

Antwort: Zur Anregung der Geschlechts- tätigkeit empfiehlt sich eine kräftige Fütterung mit viel Bewegung im Freien. Angebracht sind ferner Bäderungen mit kaltem Wasser oder Spiritus. Als direkt anregende Mittel sind zu nennen: Kochsalz, Pfeffer, Ingwer, Kümmel, Wacholderbeeren, Senf- samen u. s. w. Von sehr starker spezifischer Wirkung sind Kanthariden-Tinktur und Vojabin. Dr. B.

Frage Nr. 60. Meine sämtlichen Hühner sind mir im vorigen Jahre an einer Krankheit ein- gegangen; je magerten ab und bekamen übergroße Lebern voller Geschwüre, trotzdem frassen sie gut, bis sie verendeten. Jetzt ist mir schon wieder eine Henne an derselben Krankheit erkrankt, die anderen sind trotz guten Futters sehr leicht. Fr. M. in A.

Antwort: Ihre Hühner leiden an Leber- tuberkulose, welche sehr ansteckend und unheilbar ist. Schlachten Sie alle ab, und desinfizieren Sie, bevor Sie andere Hühner in den Stall bringen, diesen gründlich, indem Sie Kredit mit der Waschen Menge Wasser verdünnen und die Wände sowie Holzwerk im Stalle damit abwischen, außer- dem den Dünger tief eingraben, so daß er nicht an die Oberfläche kommen kann. Dr. W.

Frage Nr. 61. Kann ich Rüchände von aus- gebranntem Korb als Dünger für Hackfrucht gebrauchen und in welcher Menge? R. in W.

Antwort: Die Rüchände der Agelien- erzeugung sind zu Düngungszwecken nicht brauch- bar, weil sie noch Pflanzengifte enthalten. Es würde mehrjährlicher Kompostierung bedürfen, um alle Schadstoffe zu entfernen und den als Pflanzenernährung dienenden Kalk übrig zu las- sen.

Agrioola.

